

sche Zielsetzung seiner postumen Invektiven gegen Julian sein.

Der Kommentar Kurmanns geht von der Ausgabe in den SC 309 aus: Grégoire de Nazianze, Discours 4–5: Contre Julien. Introduction, texte critique, traduction et notes par Jean Bernardi. Paris 1983. Gegenüber dieser Textgestalt schlägt K. lediglich einige Änderungen (S. 27 f.) vor. Im Stil einer *Lectio continua* bringt K. jede bedeutende Phrase griechisch im Kontext, behandelt diese philosophisch, literarisch und erklärt sie aus dem historischen Zusammenhang. Bei schwierigeren Passagen wird eine hilfreiche Übersetzung vorgeschlagen. K.s Arbeit ist der erste durchgehende Kommentar zur 4. Rede Gregors. Der Autor nennt seine Bemühungen bescheiden: »Zweck der vorliegenden Arbeit ist es, eine philosophische und historische Lesehilfe zu geben«. Diese Absicht ist geglückt. Sie enthüllt einen Gregor von Nazianz, dessen unbarmherzige Härte gegen Julian – man könnte sie auch Haß nennen – manche Schicksalsschläge, die ihn später selbst trafen, möglicherweise mitprovoziert haben.

Wilhelm Gessel, Augsburg

Pesch, Otto Hermann, *Thomas von Aquin. Grenze und Größe mittelalterlicher Theologie. Eine Einführung*, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1988, 452 S.

Der Vf. stellt fest, daß es im deutschen Sprachraum keine Einführung in die *Theologie* des Thomas gibt, obwohl Thomas doch vor allem anderen Theologe ist. Das Buch, das er vorlegt, soll keine Gesamtdarstellung sein, sondern bietet Studien über eine Reihe wichtiger Teilgebiete der Theologie und geht von heutigen Fragestellungen aus. Um den Zugang zu erleichtern, hat der Vf. eine biographische Einleitung vorausgeschickt. Er weist den Leser darauf hin, daß das Buch aus Vorlesungen für überwiegend evangelische Hörer hervorgegangen ist, so daß Fragestellung und Akzentsetzung für andere befremdend wirken können.

Für Luther ist Thomas jener, der die Theologie verdorben hat, eben weil er Aristoteles in sie hineingenommen hat, und dieses negative Urteil lebt weiter. Aber evangelische Theologen haben oft nur eine oberflächliche Kenntnis des Thomas, den sie kritisieren. In Wirklichkeit sei der Aquinate auch das »Vätererbe« der reformatorischen Theologie. Obwohl P. teilweise recht hat mit seiner Behauptung, Thomas wurde von der späteren Scholastik verdeckt, ist seine Bemerkung, daß Luther in Cajetan *keineswegs* dem wirklichen Thomas begegnete (25), doch unrichtig. P. meint, daß durch die Auflösung des strengen Gebotes,

zu Thomas stehen zu müssen, sich eine neue Chance vorgetan habe: »erst der aus dem thomistischen Gewahrsam entlassene Thomas, kann... wirklich zum Gesprächspartner werden« (38).

Der Vf. sieht folgenden Unterschied zwischen Thomas und Luther: für Luther war das Unheil des Schreckens aus dem Anblick der eigenen Sünde Ausgangspunkt, für Thomas aber das ungestillte Fragen des Geistes (50). Der Vf. schildert die Umwelt des Thomas, fügt knappe biographische Angaben hinzu wie auch einen Überblick über die Entstehung der einzelnen Werke (nach Eschmann-Weisheipl). Die folgenden zehn Kapitel behandeln je eine Frage, die auch für evangelische Theologen interessant sein dürfte. Kap. VI schildert die Theologie des Glaubens und erhellt die Struktur des Traktates der II^a-II^{ae}. Die Ausführungen sind im allgemeinen angemessen und lebensnah. Einige Punkte fordern aber eine Rückbesinnung. Aus II–II 1, 1 und 2 folgt *nicht*, wie P. behauptet, daß die Sätze, in denen wir das Geoffenbarte zum Ausdruck bringen, »sich ändern müssen und können«. Obwohl das primäre Objekt des Glaubensaktes – Gott – über alles erhaben ist, ist dieser Akt dennoch auch Zustimmung zu einer deutlich umrissenen *veritas logica*, deren unveränderliche Wahrheit uns von der lehrenden Kirche verbürgt ist. P. faßt seine Erläuterungen zusammen in der Bemerkung, daß nach II–II 1 Glaube »im Lichte der Wahrheit Gottes sein« bedeutet. Hier müßte man aber betonen, daß Q. 1 nur vom Objekt des Glaubens spricht, Q. 2 dagegen beweist, daß der Glaube ein Akt der Zustimmung ist.

Das nächste Kapitel handelt von der Prädestination. Wie auch in anderen Einführungen, macht der Vf. zuerst eine schockierende Bemerkung: die herkömmliche Prädestinationslehre sei einer der verhängnisvollsten Irrwege der abendländischen Theologie gewesen (146); die Prädestinationslehre des hl. Augustinus sei niemals auch nicht im entferntesten kirchenamtlich anerkannt worden, und dieser hätte ein »schauererregendes« Gottesbild vertreten (162). »Die Prädestinationslehre ist ein Irrweg, der einen breiten Schatten über das Evangelium der Liebe wirft«!

Die Rechtfertigungslehre, wozu der Vf. sich bereits in früheren Veröffentlichungen geäußert hat, wird S. 166–186 behandelt. Nach P. sieht Thomas die Rechtfertigung des Sünders als »Durchsetzung von Gottes Schöpferwillen gegen den im Grunde ohnmächtigen Widerstand des Menschen« durch die sanfte Macht der Gnade (184). Gnade ist die Heilsbegegnung mit dem dreieinen Gott und eine das ganze Wesen des Menschen integrierende Kraft.

Im Kapitel über die Eschatologie (Kern der Verdammnis sei, mit sich selbst allein zu bleiben) findet sich ein Exkurs über die Frau in der Theologie des Thomas (208 ff.). Wie zu erwarten, fällt der Vf. über die Stellungnahmen her, die die Frau herabzusetzen scheinen. Er ist der Meinung, daß Thomas' Lehre über die Frau wie auch seine Theologie des Ordenslebens verheerende Folgen gehabt habe (226). Der Leser fragt sich, ob, wenn es auch stimmt, daß in diesem Punkt Thomas zeitgebunden denkt, P. sich auch nicht den in der jetzigen westlichen Kultur landläufigen Ansichten über die Frau ausliefert. Übrigens sei bemerkt, daß sich die sogenannten Mehrwerte des Mannes nur auf Akzidentelles beziehen, da Thomas auf der Wesensgleichheit von Mann und Frau besteht. Wie auch an anderen Stellen, argumentiert der Vf. zuerst herausfordernd, um in den letzten Seiten eines Abschnittes doch wieder ausgeglichen zu schreiben. Aber wird damit wiederhergestellt, was zuerst zerstört wird?

Kapitel X führt ein Beispiel an der Art und Weise, wie Thomas die Leidenschaften behandelt, nämlich die *tristitia*. Thomas und seine Zeitgenossen machten sich Vorwürfe, wenn sie nicht allzeit die Freude der Erlösten spürten (231). P. versucht etwas schüchtern, den Lesern ein Verständnis für den Habitusbegriff zu ermitteln und den Anschluß an das moderne Denken zu erreichen. Er hätte die außerordentliche Bedeutung der Tugenden in der theologischen Ethik des Thomas wohl mehr hervorheben müssen.

In Hinblick auf die Sünde und Erbsünde (Kap. XI) bemerkt der Vf. zurecht, daß der moderne Mensch nicht gern zugibt, daß er sündig ist; so ist die Sündentheologie des Thomas eine Anfrage. Wenn man die Sünde verdrängt, gibt es keinen christlichen Glauben mehr (281).

P. hat bereits früher eine ausgezeichnete Arbeit über den Gesetzextrakt der *Summa theologiae* vorgelegt. Auch hier finden wir eine erhellende Darstellung. Zu einem Punkt ist aber eine Bemerkung hinzuzufügen. Der Vf. ist der Meinung, daß es kein Naturgesetz gibt im Sinne inhaltlich vorgegebener und verpflichtender Weisungen (294). Er verweist nach Kluxens *Philosophische Ethik bei Thomas von Aquin*. Kluxen scheint tatsächlich, ohne weitere Begründung, das Naturgesetz abzuwerten, obwohl es eine grundlegende Bedeutung in der Ethik hat: es enthält nämlich die ersten, evidenten Prinzipien des praktischen Verstandes, die genau so wichtig sind für die Moral wie die ersten Prinzipien des spekulativen Verstandes für die theoretischen Wissenschaften. Pesch bringt zwei Argumente: (a) die Seinsvollendung des Menschen ist offen; das Gute ist

nicht vorgegeben; (b) das Gute ist unableitbar. – Dagegen muß man aber einwenden, daß die Ausrichtung der Seinsvollendung des Menschen zwingend vorgezeichnet ist in den Grundneigungen und den Erfordernissen seiner Natur; ferner sind die ersten Prinzipien des Naturgesetzes zwar unableitbar in dem Sinn, daß sie nicht deduktiv erschlossen werden, aber sie sind evident, d. h. ihre Wahrheit ist einleuchtend, weil der praktische Verstand, sie in obengenannten Seinsstrukturen erblickt.

Anschließend behandelt der Vf. die Geschichtstheologie des Thomas. Er schildert, wie Thomas den Alten Bund, die Gesetze und Kultvorschriften gedeutet hat. Diese Seiten gehören mit zu den besten Teilen des Buches. Bemerken wir bloß, daß – wenn P. schreibt, im Alten Bund seien die Menschen *sola fide* gerettet worden (311) –, dies ein Mißbrauch des Ausdruckes ist: es gab keine Rettung ohne gute Werke.

Kapitel XIII befaßt sich mit der Christologie und Soteriologie des Thomas. Der Vf. beschreibt kurz die Lehre des Thomas über die Bedeutung des Kreuzesopfers Christi und über Christus als Werkzeug des Heilshandelns Gottes. Seine Ausführungen enden in einem Plädoyer für diese Christologie.

Die Sakramente und die Liturgie werden im Kapitel XIV erwähnt. Zuerst, wie auch sonst häufig, einige abwertende Sätze: die Sakramentenpraxis im Spätmittelalter, zumal am Vorabend der Reformation, war zur Karikatur ihrer selbst geworden (350). Thomas habe keine kirchliche Praxis vor Augen gehabt, an der er seine Sakramentenlehre hätte festmachen können. Weil er sein Leben im Kloster verbrachte, »blieb der Anblick der vielen abergläubischen Vorstellungen ihm erspart« (350). Aber etwas weiter schreibt der Vf., daß Thomas die einschlägigen kirchenrechtlichen Vorschriften ausführlich mitbehandelt (354). Übrigens ist Thomas bekannt mit den vielen sog. eucharistischen Mirakeln (vgl. III 76, 8) und Pesch selbst weist auf folgenden Text hin: »Würde Gott die Gebundenheit des menschlichen Handelns an die Sinne total frustrieren, so wüchse die Gefahr, daß der Mensch durch abergläubische Praktiken sich selbst Ausgleich verschafft« (359). Die unbegründete Behauptung des Vf.s soll offenbar insinuieren, daß die reformatorische Kritik der Sakramentenpraxis berechtigt war, andererseits um hervorzuheben, daß Thomas eine Kehrtwendung eingeleitet habe durch die Wiederaufnahme der altkirchlichen augustinischen Mysterientheologie (die jedoch in der Gegenreformation wieder preisgegeben wurde) (352). Aber zurück zum Text: Tho-

mas knüpft seine Sakramentenlehre an der Christologie an und schaltet keinen Traktat über die Kirche vor, wie die meisten modernen Dogmatiker es tun. Der Vf. behandelt auf klare Weise die Gründe, weshalb es Sakramente geben muß (359), meint aber, daß die erste Begründung (»der Mensch dringt von den sinnfälligen zur geistigen Welt vor«) auch für Adam im Urstand gilt, während Thomas selbst »mit einer erstaunlichen Inkonsequenz« dies verneint. P. hätte die Lösung aber in I 94, 1 finden können: nach Thomas war die Erkenntnisweise Adams im Urstand eine andere: »simul in effectibus praecipue intelligibilibus suo modo Deum cognoscebat.« Aber lesen wir weiter: P. betont, daß Thomas sich fernhält von einer Verdinglichung der Sakramente (361). Die im Sakrament mitgeteilte Gnade ist ganz Sache Gottes; sie ist nur ihm zuzuschreiben und dem Sakrament dagegen in totaler Abhängigkeit von ihm (365). Wenn P. von den Wirkungen der Sakramente handelt, spricht er von dem »hauchdünnen Eigenwert« der sakramentalen Gnade (gemeint sind die Gnadenwirkungen, kennzeichnend für die einzelnen Sakramente). Hier muß man wohl eine Korrektur anbringen: die einzelnen Sakramente, wie die Firmung, die Eucharistie, das Ehesakrament, die Krankensalbung, geben eine breite Palette von Sondergnaden. – Der Vf. vermerkt, daß Thomas die Sakramente kaum als Gemeinschaftshandlungen behandelt (372), weil er ein »unmusischer Mensch war«. Aber war er das? Man möge die von ihm verfaßte Liturgie für das Fronleichnamfest betrachten. Sagen wir besser, daß diese Ausführungen den Rahmen der strengen Systematik, so wie sie Thomas vor Augen stand, gesprengt hätten.

Bezüglich der Ekklesiologie des Thomas schließt P. sich weitgehend den Ausführungen von G. Sabra an und legt eine ausgezeichnete Darstellung vor. Kapitel XV handelt über den Menschen als Ebenbild Gottes. Zuerst betont der Vf., daß die einseitige Betonung des bekannten Textes des Prologs der I^a-II^{ae} gefährlich ist, weil dann der Mensch Ebenbild ist, insofern er seine Freiheit durchsetzt. Nach Thomas ist der Mensch Ebenbild Gottes, insofern er handelt und zwar auf den dreieinen Gott Bezug nimmt. Damit ist

dann der Gegenwert Gottes in der Seele, die ungeschaffene Gnade gemeint.

Der Vf. fügt noch einiges über die Struktur der *Summa theologiae* hinzu: alle drei Bücher handeln von der einen konkreten, christozentrischen Heilsgeschichte: »Ausgang« und »Rückkehr« ist als Struktur allen geschichtlichen Geschehens zu verstehen (393). Das III. Buch ist konkrete Heilsgeschichte: die Erlösung durch das Kreuz Christi. Aber Gott bleibt Subjekt der Theologie: alles wird *sub ratione Dei* betrachtet. So erscheint Thomas als der entschiedene Verfechter der Einheit der Heilsgeschichte (397). – Der Vf. bietet zuletzt in zwei Anhängen wertvolle Angaben über Textausgaben und Literatur.

Wie aus dem bereits Gesagten hervorgeht, ist die Darstellungsweise des Vf.s klar, aktuell und einladend, manchmal aber etwas schlapp. Seine Ausführungen werden von Liebe zu Thomas und großer Bekanntheit mit dessen Werk getragen. Dennoch empfindet der Leser bei aller Bewunderung viele Schwierigkeiten: die praktizierte Methode und die Zielsetzungen des Autors verführen ihn dazu, mit Ansagen zu provozieren, die den landläufigen Vorurteilen entgegen kommen, um nachher durch Positives (das die Überhand hat) eine durchaus günstige Beurteilung des Thomas nahezulegen. Dieser Vortragsstil, der mitunter auch ins Moralisierende übergeht, ist aber für eine sachlich-wissenschaftliche Darstellung der Theologie des Thomas weniger geeignet. Mehrere Stellungnahmen sind zu pauschal oder unausgeglichen. Der Vf. hat auch die unüberbrückbaren Gegensätze zwischen den Gedanken Luthers und der Theologie des Thomas kaum herausgestellt. Aber vielleicht war diese Darstellungsweise im Hinblick auf die Ziele, die sich der Vf. gesetzt hat, fast unvermeidlich, um Vorurteile abzubauen und Interesse zu finden. Unter diesen Bedingungen und mit den genannten Einschränkungen dürfte das reichhaltige Buch des Hamburger Ordinarius für katholische Theologie für viele eine wichtige Hinführung zu Thomas sein, dessen Genie und überragende Bedeutung Pesch mit Liebe und Wissen in einer fesselnden Darstellung hervorhebt.

R. Elders, Rolduc

Religionspädagogik

Weidmann, Fritz (Hrsg.), *Didaktik des Religionsunterrichts. Ein Leitfaden v. Erich Feifel, Josef Hepp, Barbara Ort, Günther Staudigl, Fritz Weidmann. Auer-Verlag, Donauwörth 1988, 344 S., kart.*

Der Leitfaden erscheint in relativ kurzem Zeitraum bereits in fünfter Auflage, und nun auch noch in wesentlich erweitertem Umfang. Allein schon diese Aussage ist ein echter Beweis für seine allseitige Brauchbarkeit. Näherhin ergeben